

## Schauplatz



## Royaler Glanz in der Werkstatt

**Geburtstag** Beim Queen's Birthday im Porsche-Museum gibt's als Ständchen Bond-Musik. Von Daniela Eberhardt

Ein Toast auf Elisabeth II! In der Werkstatt des Porsche-Museums erheben 350 Gäste das Glas: Ein Sauvignon Blanc zum Wohl der Königin verbunden mit herzlichen Geburtstagsgrüßen aus Zuffenhausen. Zum siebten Mal hat der britische Honorarkonsul in Baden-Württemberg Fritz Oesterle am Mittwoch zur Queen's Birthday Party eingeladen.

Inzwischen genießt der Empfang Kulturcharakter. Das Interesse mag auch am Ort liegen: zunächst, als Oesterle noch Chef des Pharmazies Celesio war, im idyllischen Garten in Münster, voriges Jahr bei Mercedes und nun eben im Porsche-Museum. „Royale (60 Jahre Krönung) trifft automobile (50 Jahre 911er) Ikone“, dichtete der Gastgeber und fragte sich: „Wie soll ich das nächste Jahr noch toppen?“

„Die Deutschen haben eine gewisse Affinität zur Monarchie“, konstatierte der Hausherr und Vorstandsvorsitzende der Porsche AG Matthias Müller. Er begrüßte das illustre Publikum und „quasi meinen Chef“, den Aufsichtsratschef Wolfgang Porsche mit seiner Partnerin Claudia Hübner. „Wir trauern manchmal möglicherweise dem glanzvollen höfischen Zeremoniell hinterher,“ speulierte Müller – um zu Handfesterem zu kommen. Porsche und Großbritannien verbinde eine intensive Beziehung, die in der Begeisterung der Briten für den Motorsport begründet liege. Im Jahr 1956 sei der erste Porsche an einen britischen Kunden ausgeliefert worden, 2012 hätten mehr als 8000 Fahrzeuge den Ärmelkanal überquert. „Im Vereinten Königreich haben wir den größten Kundenclub Europas.“

1956 ging der erste Porsche an einen britischen Kunden.

Ein Plädoyer für das vereinte Europa verband alle Reden. „Wir brauchen ein starkes Europa, das mit einer Stimme spricht“, forderte die Ministerin im Staatsministerium Silke Krebs. Damit spielte sie an auf den Vorschlag von Premierminister David Cameron, die Briten 2017 über den Verbleib in der Union abstimmen zu lassen. Der britische Botschafter Simon Mc Donald betonte, dass Großbritannien in der EU bleiben werde. Allerdings müsse sich Europa etwas ändern, es müsse demokratischer und flexibler werden. Nächstes Jahr gebe es wieder ein Jubiläum: „Wir bereiten die Feiern zum 300. Bestehen der Personalunion mit Hannover vor.“

Ob die Queen auch endlich mal wieder nach Stuttgart kommt? Das erste und einzige Mal war sie 1965 hier zu Gast. Ordnungsbürgermeister Martin Schairer erinnerte an eine weniger bekannte „Legende“, die „wahrscheinlich“ stamme. Als die Königin den Fernsehturm besuchte – „auf den man



Empfang zu Ehren der Queen: Martin Schairer, Simon Mc Donald, Silke Krebs, Wolfgang Porsche, Fritz Oesterle und Matthias Müller (von links) Foto: Michael Steinert

damals noch hoch konnte“ – habe das Gras nicht den protokollarischen Ansprüchen der Gastgeber genügt. „Da haben sie es kurzerhand grün angesprüht.“ Beeindruckend sei auch der Besuch des Bürgermeisters von St. Helens, Walter Marshall, 1948 in der völlig zerstörten Stadt gewesen. Er habe seinem Amtskollegen Arnulf Klett Fensterglas für den Wiederaufbau angeboten. Außerdem plantente beide einträchtig in der Badehose im Leuze.

In leichtem Anzug und Sommerkleid genossen die Gäste das Buffet, schwärmten bei Musik aus den Bond-Filmen von London – und Stuttgart. Porsche-Chef Matthias Müller, ein Chemnitzler mit bayerischer Sozialisation, lebt im Heusteigviertel. „Da pulsiert das Leben, so viele unterschiedliche Nationen.“ Wohl wahr: In Müllers Nachbarschaft leben auch einige VfB-Spieler. Man soll ja immer nah am Kunden sein.

Unsere Autorin Daniela Eberhardt erreichen Sie per E-Mail an d.eberhardt@stz.zgs.de.

# „Mehr Jugendliche psychisch krank“

**Interview** Die Menschen müssen lernen, ihre Grenzen anzuerkennen, sagt der Präsident der Psychotherapeutenkammer im Land, Dietrich Munz. Firmen sollen stärker auf das Wohl ihrer Mitarbeiter achten.

Seit einigen Jahren steigt die Zahl der psychischen Erkrankungen. Nach Angaben der Kassenärztlichen Vereinigung Baden-Württemberg betrug die Zunahme der psychotherapeutischen Behandlungen alleine zwischen 2009 und 2011 knapp 7,6 Prozent. Dietrich Munz, der Präsident der Psychotherapeutenkammer im Land, führt dies vor allem auf Verbesserungen in der Aufklärung der Betroffenen und in der Diagnostik der Hausärzte zurück.

**Herr Munz, die Zahl der psychischen Erkrankungen nimmt seit Jahren zu. Was hat sich da verändert in unserer Gesellschaft?**

Diese Lesart stimmt wissenschaftlich nicht ganz. Nicht die Erkrankungen nehmen zu, sondern dass psychisch kranke Menschen sich mehr an Ärzte und Psychotherapeuten wenden. Sie nehmen mehr war, dass sie krank sind und Hilfe brauchen. Es gibt seit 25 bis 30 Jahren gute Untersuchungen über die Häufigkeit von psychischen Erkrankungen in der Bevölkerung, die zeigen, dass deren Häufigkeit etwa gleich geblieben ist, europaweit. Vor allem in Deutschland steigt die Inanspruchnahme von Hilfe. Und die Folgen der Erkrankungen werden stärker.

**Was sind die hauptsächlichsten Leiden?**

Die Hauptdiagnosen sind Depressionen, Angststörungen, psychosomatische Erkrankungen und eine sehr große Zahl von Anpassungsstörungen. Letzteres klingt harmlos, ist es aber nicht. Diese Diagnose wird oft gestellt, weil sie eine der wenigen ist, bei denen auch eine Ursache benannt wird: zum Beispiel eine schwere Belastung im Leben, eine Krisensituation. Das kann ein Todesfall sein, eine Scheidung, Veränderungen bei der Arbeit, aber genauso ein Karriereaufstieg, der zu einer Überforderung führt. Die Menschen leiden oft sehr heftig. Meist ist eine Anpassungsstörung mit einer depressiven oder einer Angststörung kombiniert.

**Nehmen diese Anpassungsstörungen wegen der raschen Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft zu?**

Dazu gibt es keine spezifischen Untersuchungen, das kann aber sein. Entscheidend ist jedoch, dass Hausärzte und Fachärzte heute viel häufiger und genauer nachfragen, ob jemand eine Belastungssituation erlebt, die auch die körperlichen Symptome, deretwegen der Patient zu ihnen kommt, verstärken könnten. Es wird also häufiger geklärt, ob eine psychische Erkrankung oder eine starke psychische Belastung vorliegt. Das war früher selbst bei psychosomatischen Erkrankungen wie unerklärlichen Schmerzen oder Schlafstörungen nicht der Fall, da gab es dann ein Medikament. Die Ärzte sind heute besser in der Diagnostik von psychischen Erkrankungen ausgebildet. In den 80er Jahren haben Hausärzte bei zehn Prozent ihrer Patienten psychische Erkrankungen festgestellt, diese Zahl hat sich auf fast 20 Prozent erhöht. Wir nähern uns der Realität. Wir gehen davon aus, dass 25 bis 35 Prozent der Menschen psychisch krank sind.

**Mit einem Schwergewicht auf Depressionen und Angststörungen?**

Depressive Erkrankungen und Angststörungen machen bei Psychotherapeuten 50 bis 60 Prozent der Diagnosen aus, dazu kommen psychosomatische Erkrankungen. Die Symptome bei generalisierter Angst, wie wir das nennen, sind eine große Ängstlichkeit vor Veränderungen, vor Anpassungen, vor Schwierigkeiten, vor sozialen Kontakten, aber auch Angst-Anfällen. Wobei in den genannten Zahlen die psychiatrischen Fälle und die Suchterkrankungen noch gar nicht enthalten sind. Bei den Diagnosen der Psychiater ist der Anteil der Depressionen ebenfalls sehr hoch, dort werden auch viele Patienten mit psychotischen Erkrankungen behandelt.

**Wer ist von Depressionen betroffen?**

Frauen sind mehr betroffen als Männer. In der gesamten Bevölkerung sind zwölf Prozent der Frauen und fünf Prozent der Männern depressiv erkrankt. Bei Männern ist die Dunkelziffer aber hoch. Wenn sie eine Depression entwickeln, nehmen sie diese oft nicht wahr. Sie haben viele Strategien, um diese zu verleugnen. Sie werden oft sehr aktiv, machen viel Sport, stürzen sich in die Arbeit, und es dauert oft Jahre, bis die Lage

kippt und es zu einer Depression kommt. Ein Hinweis, dass psychische Erkrankungen wie Depression bei Männern zu wenig erkannt werden, ist die Suizidrate: die ist bei Männern dreimal höher als bei Frauen.

**Welche Rolle spielt Burnout? Es gibt Psychologen, die sagen, das sei oft nur ein Tarnwort für Depression, weil Burnout gesellschaftlich besser akzeptiert sei.**

Burnout ist ein typisches Beispiel, wie psychische Probleme einen Namen finden und eine Person, die psychisch belastet ist, sich traut, das zu sagen: meine Arbeit ist so belastend, dass ich psychische Probleme kriege. Dabei ist es keine Diagnose, sondern ein Arbeitsproblem, das, wenn es länger anhält, zu einer Erkrankung führen kann, die dann so benannt wird. Das klingt akzeptabler als Depression oder Angststörung.

**Wie sieht die Altersverteilung bei den Diagnosen von psychischen Erkrankungen aus?**

Vor allem bei jungen Menschen zwischen 16 und 30 Jahren haben psychische Erkrankungen zugenommen, insbesondere depressive und Angsterkrankungen und Persönlichkeitsstörungen wie die sogenannte Borderline-Störung. Bei dieser haben die Betroffenen große Schwierigkeiten, ihre Affekt zu kontrollieren. Sie leiden unter extremen Stimmungsschwankungen und haben dann Affektdurchbrüche bis hin zu Selbstverletzungen aus aggressiven Impulsen heraus, oder sie zertrümmern Dinge. Bei jüngeren Menschen liegen die Zuwächse bei zehn bis 20 Prozent.

**Wo liegen die Ursachen?**

Es gibt keine monokausalen Ursachen. Klar ist: durch die gesellschaftlichen Veränderungen nehmen die psychischen Belastungen zu. Die Orientierung für junge Menschen – was ist in, was ist out, was meint die Peergroup – ist deutlich schwieriger als früher. Die Belastung bei Entscheidungen, die Kehrseite unserer oft grenzenlosen Freiheit, ist groß. Manche Kollegen sprechen heute von einer narzisstischen Gesellschaft. Es kommt doch sehr auf Äußerlichkeiten an, dass man etwas darstellt, der Druck auf die jungen Leute ist groß. Bei den Essstörungen gibt es dafür ein gutes Beispiel: Zur Zeit von Marilyn Monroe entsprachen 40 Prozent der Frauen diesem Körperbild, heute sind es unter 20 Prozent, die den immer dünner werdenden Modells entsprechen. Das Ideal zu erfüllen, wird also immer schwieriger.

**Ähnliches gilt wohl für die Arbeitswelt.**

Dort wird mehr geistige Arbeit gefordert als früher, mehr Schnelligkeit, mehr Wendigkeit. Wir sind psychisch – man kann auch sagen „nervlich“ – viel mehr herausgefordert, gerade im Dienstleistungsbereich im Umgang mit anderen Menschen. Es haben auch monotone geistige Tätigkeiten zugenommen. Ein Beispiel: In Callcentern der France Télécom hatte man ein Riesenproblem wegen einer hohen Suizidrate. Dort haben die Mitarbeiter es mit einem Gegenüber zu tun, das ein Problem hat, eine schnelle Lösung fordert und genervt ist, der Mitarbeiter soll freundlich sein, und das alles ist auch noch sehr anonym.

**Sind die Zuwächse bei den psychischen Erkrankungen auch ein Preis für mehr Freiheit, Individualismus und Mobilität?** Nein. Depressionen zum Beispiel sind so alt wie die Menschheit, sie werden schon bei den alten Griechen beschrieben. Depression ist etwas Urmenschliches, nichts

## FEHLZEITEN WEGEN PSYCHISCHER ERKRANKUNGEN STARK GESTIEGEN

**Zunahme** Nach Angaben der Kassenärztlichen Vereinigung Baden-Württemberg haben die psychischen Erkrankungen im Land zwischen 2009 und 2011 um 7,55 Prozent zugenommen, von rund 487 000 auf 524 000 Diagnosen. Im Jahr 2012 lag die Summe der für psychotherapeutische Leistungen gezahlten Honorare bei 206 Millionen Euro.

**Fehltag** Die AOK Stuttgart-Böblingen hat in ihrem Gesundheitsreport 2012 für Stuttgart einen Fehlzeitenanteil wegen psychischer Erkran-

kungen und Verhaltensstörungen von 11,5 Prozent ermittelt. Dabei liegen die Ausfallzeiten bei den AOK-Versicherten pro Fall bei 21,8 Tagen und damit weit über dem Schnitt anderer Erkrankungen. Die DAK hat in ihrem aktuellen Gesundheitsreport für die psychischen Erkrankungen einen Anteil an allen Fehlzeiten von 14,4 Prozent errechnet, pro Fall sind das im Schnitt 33 Tage. Innerhalb eines Jahrzehnts seien die Fehltagelänge um 67 Prozent gestiegen. Beide Kassen fordern, Unternehmen müssten sich in ihrem Gesundheitsma-

agement stärker dieses Problems annehmen.

**Person** Dietrich Munz ist Präsident der Psychotherapeutenkammer im Land, wo es knapp 5000 Psychotherapeuten gebe, und Vizepräsident der Bundeskammer. Der 61-Jährige ist Psychologe und Physiker. Als Psychotherapeut in der Stuttgarter Sonnenbergklinik verfolgt Munz einen psychoanalytischen Ansatz. Seine Schwerpunkte sind Ess- und Angststörungen sowie Persönlichkeitsstörungen wie etwa Borderline. ury



Der Druck auf die Menschen hat zugenommen, sagt Dietrich Munz.

Fotos: Martin Stollberg

Modernes. So wie es immer schon Suizid gab. Wir reden heute nur mehr darüber und anerkennen das Leiden der Betroffenen und bieten ihnen Hilfe an. Depressionen waren auch früher gar nicht so selten. Menschen, die eine sehr schwere Form hatten, wurden oft weggesperrt.

**Aber psychische Krankheiten sind doch auch ein Ausdruck der Zeit, in der sie auftreten.** Sie sind auch ein Spiegel der Gesellschaft, sicher. In unserer Zeit ist die psychische Verunsicherung groß. Man muss heute seine Rolle selbst suchen und definieren. Der Druck allgemein hat zugenommen, bei der Arbeit und in der Freizeit. In der Erziehung sollen die Kinder schon früh alles mögliche lernen und sie sollen überall gut sein. Dabei brauchen Kinder auch Unterstützung, nicht überall mitzumachen und vorne dabei sein zu wollen. Man muss sich auch trauen, nicht mitzumachen.

**Was ist ihr allgemeiner Rat, dass man nicht in eine Spirale gerät, an deren Ende eine psychische Erkrankung steht?** Wir müssen auch mal deutlich machen, wo unsere Grenzen sind, ohne dass wir gleich meinen, wir seien Versager. Das lernen wir zu wenig. Es ist eine Herausforderung, seine Grenzen anzuerkennen, kein Versagen. Aber das bedeutet dann eben auch Verzicht, zum Beispiel auf Anerkennung oder auf Karriere. Das muss man aushalten können.

**Nimmt die Problemlösungskompetenz ab?** Wir haben in vielen Bereichen noch keine Kompetenz für unsere veränderten Lebensbedingungen. In der Arbeitswelt ist das offensichtlich. Angesichts der psychischen Belastungen müsste sich der Führungsstil ändern. Die Führungskräfte müs-

sen mehr Verantwortung für das Wohl ihrer Mitarbeiter übernehmen.

**Was muss sich in der Arbeitswelt ändern?** Die Unternehmen müssen stärker in der Prävention tätig werden. Sie müssen die Vorgesetzten schulen, dass sie psychische Probleme ihrer Mitarbeiter wahrnehmen. Die Lage ist nicht viel anders als Ende der 50er Jahre beim Umgang mit Rückenproblemen. Da hat man Stühle und Maschinen entwickelt, die die Beschäftigten entlasten. Wenn jemand Rückenprobleme hat, sagt man ihm auch, er soll zum Arzt gehen. Ich habe den Eindruck, dass das auch die Krankenkassen so sehen. Die schlagen Alarm, weil die finanziellen Belastungen durch psychische Erkrankungen wegen der langen Ausfallzeiten und auch die Frühverrentungen mit dieser Ursache stark zugenommen haben.

**Kritiker sagen, es gebe dort die meisten psychischen Krankheiten, wo es auch die meisten Psychotherapeuten gibt.**

Das widerlegen die Zahlen. Die Aufklärung über psychische Erkrankungen ist viel besser geworden. Vor 20 Jahren wäre niemand auf die Idee gekommen, im Fernsehen eine Essstörung darzustellen. Die Patienten kommen zu uns, ohne dass wir werben. Wir haben seit 20, 30 Jahren eine größere Nachfrage, als wir sie behandeln können. Zu uns kommen zumeist Menschen, die schon vier bis fünf Jahre leiden.

**Gibt es immer noch Engpässe bei der Versorgung der Menschen mit Psychotherapie?** Ja. Es gibt vor allem im ländlichen Bereich zu wenig Psychotherapeuten, dort sind die Wartezeiten oft sehr lang, auch in Baden-Württemberg. Das hat man erkannt, nach der Bedarfsplanung soll es im ländlichen Raum mehr Psychotherapeuten geben.

**Nun gibt es in den USA Bestrebungen, selbst Trauer schon nach wenigen Wochen zur Depression zu erklären. Das wird die Nachfrage jedenfalls noch weiter erhöhen.**

Die Befürchtung, dass die neue diagnostische Einordnung zu mehr Fällen psychischer Erkrankung führt, ist berechtigt. Das sehe ich sehr kritisch. Stattdessen müsste man dafür werben, dass Menschen die Zeit bekommen zu trauern, auch in der Arbeitswelt. Früher gab es Witwenkleidung, man sprach vom Trauerjahr. Jetzt soll dieser Zustand schnell überwunden werden, gegebenenfalls mit Hilfe einer stimmungsstabilisierenden Pille. Wir müssen aber wieder lernen, mit Leiden, mit Trauer und mit Schmerz umzugehen.

Das Gespräch führte Mathias Bury.